

Linguistenblues, oder: Der Consultant, den es nicht gab

Patricia Penn

www.patricia-penn.de

Boston, 2010.

Sam Crooks war nicht die Sorte Frau, die meine Sorte Frau auf der Straße anspricht.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich halte mich nicht für außerordentlich attraktiv, aber ich weiß, dass ich mich wie eine Person bewege, die sich für außerordentlich attraktiv hält („Scheiße, bist du arrogant“, hat Tanisha vorhin gesagt und gelacht), und das ist ja angeblich sexy. Aber mein Kleidungsstil signalisiert nicht Oh, ihr Supermodels auf der Welt, spricht mich an. Mein Kleidungsstil signalisiert: Ich bin nur eins sechzig, aber ich beiße, wenn ich muss. Wir reden von langen schwarzen Mänteln, Doc Martens und mehrfarbigen Haaren. Und ich war noch nicht mit meinem ersten Kaffee durch. Genau genommen war ich dabei, ein bisschen Magie in meinen Fingern prickeln zu lassen, um diesen Kaffee zu bekommen, weil ich zwar mies mit Beschwörungen war, es aber bei dieser Starbucks-Verkäuferin darauf ankommen lassen würde...

Die Starbucks-Lady verdrehte im selben Moment die Augen und winkte ab. Meine Hand entspannte sich, griff nach dem Kaffee, und ich blinzelte ins verregnete Boston.

„He“, sagte ein rothaariges Supermodel... womit ich sagen will, eine Frau in meinem Alter, als ich auf die Straße trat. „Du bist ein Dämon.“

Ich blinzelte. Erst einmal nahm ich beneidenswerte, dicke rote Haare wahr. Dann musste ich meinen Blick von ihrem Ausschnitt wegzwingen, und ich bemerkte ein spitzbübisches Grinsen und, oh, Make-up. Buntes. Also, nicht schwarzes. Nachträglich schätzte ich den IQ meines Gegenübers ein und kam wie zumeist auf eine wenig schmeichelhafte Zahl. Ich meine, buntes Make-up. Und ein Kleid mit

Blumen drauf. Ich bin nie wählerisch mit Anhaltspunkten, wenn es um IQ-Schätzungen geht.

„Nicht das netteste Kompliment, das ich heute erhalten habe“, erwiderte ich, sah in den Regen und zur U-Bahn-Station und überallhin außer noch mal in den Ausschnitt. Manchmal bist du so ein Mensch.

Sie grinste breiter. „Nein. Ich meine, nicht das. Ich habe den Funken gesehen, den du an der Theke beschworen hast. Du bist ein Dämon.“

„Oh. Oh.“ Meine Aufmerksamkeit schnalzte zurück. „Das. Dämon. Ja. Du...?“

Oh wow. Ich klang sogar wie ein Mensch – genauso wie das letzte kleine Kind, das ich gegessen hatte.

Aber sie hatte grüne Augen – so ein Katzensgrün, das andere Leute nur mit Kontaktlinsen hinbekommen. Echte grüne Augen und rote Haare genau... hehe, genau wie eine Hexe. Dämon. Dämonenhexe.

Okay, mein Humor verbessert sich proportional zu meinem Blutkoffein.

„Ich auch.“ Sie sah unbegeistert in den Regen. „Lust, den Kaffee drinnen zu trinken?“

Hölle, nein. Tanisha erwartete mich zurück, und ich musste zur Uni, bevor das Sekretariat für den Mittag schloss. Ich musste mich ummelden, einkaufen, mehr Kaffee trinken. Ich war erst diese Woche angekommen.

„Klar“, sagte ich und ließ ihr den Vortritt.



Sehen Sie, alles hatte mit Die Funktion magischer Gegenstände in Märchenovellen der Berliner Romantik begonnen. Das ist kein Brechmittel, sondern der Titel meiner Magisterarbeit. Ich war selbst für

eine reinblütige Dämonin eine miese Beschwörerin, aber gut mit Worten, hatte also Literatur studiert. Und ich mochte Märchenovellen. Sie sind kurz. Als Literaturwissenschaftlerin weiß man das zu schätzen. Eigentlich hatte ich über Mephisto schreiben wollen, aber Goethe bringt einen nur in Teufelsküche, verzeihen Sie den Kalauer (versteht den Kalauer überhaupt jemand außerhalb der Fachschaft? Vergessen Sie es). Stellte sich heraus, dass ich die lange Sekundärliteraturliste besser mal in Kauf hätte nehmen sollen.

Ich weiß nicht, wie genau es der Nachricht gelang, innerhalb nur eines Monats vom Schreibtisch meines nichtmagischen Profs auf den Schreibtisch des Dämonischen Kriminalamts zu wandern. Ich gab im Juli ab, und im August standen zwei Herren Beschwörer in schwarzen Anzügen vor meiner Tür. Mein Vater kaufte mich aus den Kerkern frei, aber das Trauma meines Lebens hatte erst begonnen: Anklage der vorsätzlichen Gefährdung des Geheimnisses der Unterwelt, des vorsätzlichen Verstoßes gegen Informationsgesetze en masse, Missachtung der schwarzen Liste, auf der die Titel aufgelistet waren, die wir niemals mit den Menschen teilen durften.

Ich kannte die schwarze Liste. Umfasste all meine Schulbücher. Hatte nicht einmal gewusst, dass sie Märchenovellen der Berliner Romantik beinhaltete.

Stellte sich dann heraus, dass sie das auch gar nicht tat. Ich saß bar jeden Restselbstbewusstseins und jeder Geduld in Ketten auf einer Anklagebank, während Laien etwas diskutierten, von dem sie überhaupt nichts verstanden, und erfuhr, dass ich die Gefährdung der dämonischen Unterwelt hätte vorhersehen müssen, wenn ich über Magie im „Runenberg“ von Ludwig Tieck schrieb - ein höchstens noch wegen seiner Bisexualität bemerkenswerter Romantiker, der etwa so dämonisch gewesen war wie eine Kuchengabel. Entweder hatten sie meine Arbeit nicht gelesen oder das Prinzip von Fiktion nicht

verstanden, und kein Spezialist sagte für mich aus, denn die dämonische Clangemeinschaft in Deutschland ist winzig, und die einzige dämonische Germanistin hier war ich. Die Sache zog sich viel länger hin, als sie in einer gerechten Welt hätte dürfen.

Ich mache es kurz. Sobald sie mich gehen ließen, drückte meine sehr weise Mutter mir einen Koffer in die Hand, und ich rannte davon, denn unsere einzige Zeitung hatte von mir geschrieben, und der gesamte Untergrund hatte mittlerweile von mir gehört. Sie sahen mich alle an, als sei ich ein Monster. Unschuldiges Monster, wollte ich einwenden. Meine Mutter war unerbittlich.

Ich habe eine menschliche Freundin in Boston.

Was interessierte mich, dass die hier kürzlich noch irgendwelche Clankriege ausgetragen hatten?

Ich hatte ja nicht einmal vor, mit Dämonen zu sprechen.



Nach fünf Minuten beschloss ich, dass meine Einschätzung von Sams IQ mich getrogen haben könnte.

Nach zehn Minuten wollte ich, dass meine Einschätzung mich getrogen hatte, und begann alle gegenteiligen Indizien auszublenden.

„Laborantin im Dämonischen Institut“, sagte sie, während sie Latte Macchiato mit Strohalm trank. Sie hatte unauffällig einen Schuss Blut aus einem Flachmann hinzugefügt und ihn quasi in einen Sanguine Macchiato verwandelt. „Als Kind wollte ich in die Strafverfolgung, aber ich bin nicht gut mit Offensivmagie. Wenig Elementarmagie, null Telepathie.“ Sie zuckte mit den Schultern.

Ein magischer Akustikschleier dämpfte den Lärm von Starbucks auf ein Murmeln. Andersherum, unser Gespräch für den Rest der Welt. Sams Werk, bestimmt nichts meins. Sie war mächtig.

Ich beobachtete eine Locke, die hinter ihrem Ohr hervorglitt, über ihren Hals strich und auf ihrer Schulter zum Liegen kam.

„Ich bin insgesamt nicht gut mit Magie“, sagte ich. „Daher die Doktorandenstelle an der Boston University.“ Ich verzog die Lippen. „Wenn sie mich nehmen und ich eh schon hier bin, schreib ich vielleicht was über diese Biographien, die über euren Volkshelden aus den Clankriegen erschienen sind, wie hieß er noch gleich, Tobin Todd? Unsere Zeitung war voll davon.“ Klar, mach dich für den nächsten Geheimdienst verdächtig. Aber hach, man überlege nur... „Die rhetorischen Mittel des Pathos und Ethos nach Aristoteles am Beispiel von Samantha Croo...‘ Oh, wow.“ Ich hob eine Augenbraue. Die Namen derer, die an Todds Seite den Aufstand niedergeschlagen hatten, waren um die ganze Welt gegangen. Samantha, Sam – natürlich. Ich war halt manchmal etwas langsam, wenn es um Politik ging, wie man ja auch an meiner Magisterarbeit sah. „Du...?“

Sie grinste mich an.

„Aber hieß es nicht, dass du und Todd...?“ Vielleicht hatten mein Gaydar und ich sie auch völlig falsch eingeschätzt, aber das Risiko ging ich ein.

„Tja.“ Ihr Grinsen wurde breiter.

Vielleicht doch nicht. Ich grinste zurück.

„Zeigst du mir Boston?“



Man hatte mir Boston bei früheren Besuchen gezeigt. Mehrmals. Na und – darum ging es nicht.

Meine Stimmung schlug um. Ich schlafwandelte mit diesem trotteligen Grinsen zurück in die Wohnung, das nur die Aussicht auf eine Verabredung bewirken kann (und Sex. Aber wenn ich mir erlaubte,

geistig dahin abzuschweifen, würde ich heute nicht mehr in die Uni kommen).

Als ich die Wohnung betrat, traf mich ein nasses Handtuch.

„Du Pappnase“, begrüßte mich Tanisha, nur dass wir natürlich Englisch sprachen, und das Wort, das sie eigentlich verwendete, war sogar mir unbekannt. „Ich dachte, du willst mit in die Uni.“ Meine Mitbewohnerin stand im Türrahmen zum Bad und griff nach einem zweiten Handtuch, um ihre Haare zu trocknen. Ich schälte meines von meinem Gesicht und legte es weg. „Und Johnny hat immer noch nicht angerufen. Dafür aber Brian.“ Sie grinste feist. „Und ich glaube, so ein Typ von gestern Abend stellt mir nach...“

Manchmal glaube ich, dass ich lesbisch bin, weil Tanisha die heterosexuelle Energie ihrer Bekannten absaugt. Sie hat zu viel davon für eine Person.

„Welcher war noch mal Johnny?“

„BMW. Groß. Schwarz.“ Mit dem Turban auf ihrem Kopf hantierend wanderte sie zum Fenster um und warf einen Blick hinaus.

„Sie sind alle groß und schwarz. Welcher stellt dir nach?“

„Nicht sicher. Groß, schwarz.“ Ich verdrehte die Augen, gesellte mich aber zu ihr. Auf der Straße war erwartungsgemäß nichts zu sehen. „Ziemlich alt, aber sexy. Kreolen. Glatze. Wundert mich, dass er mir nicht in der Bar aufgefallen ist.“

„Also ist er vielleicht gar niemand, den du kennst?“

„Das wäre schade. Angeblich haben wir getanzt.“ Mit einem letzten bedauernden Blick wandte sie sich vom Fenster ab. „Naja, jetzt ist er weg. Gehst du heute Abend wieder mit zu Brian?“

„Nope. Geh ohne mich ficken. Ich hab ein Date.“

Dieses Mal wick ich dem Handtuch aus.

„Also Moment. Man kann nur denken, wenn man Wörter dafür hat. Aber man kann neue Wörter erschaffen, obwohl man dazu denken muss. Und Namen sind keine Wörter. Und das erste Wort, das erfunden wurde, war ein Name.“ Die Esstübchen verharrten in der Luft, während Sam in die Nacht sah, die die Parkbank umgab, und konzentriert die Stirn runzelte. Ich verabscheue die Metapher, aber als sie mich ansah und lächelte, waren die Schmetterlinge da. „Das ist die größte Haarspalterei, von der ich je gehört habe.“

Ich lachte. „Wittgenstein würde dir da widersprechen. Er ist der Sprachphilosoph neben Searle.“

„Was hat Searle gesagt?“

„Dass jede Aussage, die man trifft, vier unterschiedliche Bedeutungsebenen besitzt. Ich erspare dir die Aufzählung.“ Ich versuchte, mit meinen Esstübchen die Macht über ein Stück Ente zu ergreifen, gab auf und sah Sam an. „Du willst ernsthaft über Sprachphilosophie reden?“

„Nein, ich versuche dich nur hintenrum dazu zu bringen, mir dieses Magisterthema zu verraten.“

„Ah. Vergiss es.“

„Das Thema des dämonischen Grauens?“

„Es gibt Dinge, die man am besten verdrängt. Warte lieber auf meine Vergleichsstudie von Herr der Ringe und Kafkas Schloss.“

„Oder Aristoteles' rhetorische Mittel in Artikeln über Tobin.“

„Exakt.“

Mein Herz flog dieser Frau zu. Ich kann sehen, ob jemand mich bei der Stange hält oder wirklich zuhört, und ob er dabei wirklich versteht, was ich sage. In der Regel haben sie keinen blassen Schimmer, denn sehen wir es ein – den meisten Idioten da draußen ist Germanistik in all ihrer epischen Tiefe ein bisschen zu hoch. Und die

Fremdsprache machte mich jetzt auch nicht gerade zur besseren Lehrerin.

Aber Sam Crooks verstand. Und amüsierte sich. Und lächelte mich ab und zu an.

Und das war erst der Teil des Abends ohne die Flüche.



„Mein Bruder Jamie ist im Krieg gestorben“, sagte Sam auf dem Weg am Charles River entlang. Es regnete nicht mehr; Flusswind zerwirbelte ihre Haare, und Hafengeruch hing in der Luft. „Gregory wurde ein paar Mal verletzt, er ist in der Strafverfolgung, und einmal Freddy, aber Jamie wurde ermordet. Er hat für den Geheimen Clan gearbeitet.“

„Was war mit dir?“

„Ich hatte Gelegenheit zu entdecken, dass ich schwach mit Offensivmagie bin.“ Sie grinste flüchtig und humorlos. „Ich war mit Tobin befreundet, und 2003 ging er in die Strafverfolgung, der Dunley-Clan wurde auf ihn aufmerksam... Vom Dunley-Clan hast du wahrscheinlich gehört...“

Sie schauderte, obwohl es Sommer war und warm.

Ich nahm ihre Hand und wärmte sie trotzdem.



Tanishas Wohnung lag in einer dieser Seitengassen mitten in Boston, an denen das Großstadtleben mysteriös vorbeigeht (bis man um die Ecke biegt). Ein Blick zu den dunklen Fenstern sagte mir, dass meine Mitbewohnerin sich immer noch irgendwo anders amüsierte, vermutlich im Bett eines großen, schwarzen Mannes mit BMW.

Sam konnte durch die Pfade der Überwelt teleportieren, ich nicht, also brachte sie mich heim. Vor der Tür kamen wir zum Stehen.

Als sie sich wegdrehen wollte, ließ ich ihre Hand nicht los.

Nicht mein subtilster Plan, aber erfolgreich.

Sie roch nach Zimt.

Lippen auf meinem Hals. Ich schauderte und schloss die Augen.

„Irgendwer wird meinen Hals hierfür haben...“, murmelte sie.

„Hm?“

„Versprechen.“ Lippen. Küsse. „Keine Küsse beim. Ersten. Date.“

„Dann nimm dir halt als Ersatz meinen. Hals.“ Ich zog sie näher an mich. Es hätte sich billig anfühlen sollen, in einer dunklen Bostoner Gasse voller Pfützen (inklusive dem Setting. „Eine dunkle Dietzenbacher Gasse“ klänge weniger spektakulär), aber daran war überhaupt nichts billig, an Umarmungen und Küssen und Sams Brüsten, die meine streiften.

Und ich hatte wohl doch nicht so viel mit Menschen gemein, denn ich konnte noch denken. Ich dachte etwa Bett in der Nähe und zum Kaffee Raufbitten ist doch ein Klischee und One-Night-Stand-Signale vermeiden und zu sehr großen Anteilen auch na und, mach einfach.

Ich spürte Finger, die meinen Rücken hinabglitten, und andere, die sich um meinen Nacken legten. Sam, dachte ich, sandte jedenfalls genau die richtigen Signale...

„Achtung! Geheimer Clan!“, bellte ein Bass mit schwerem Bostoner Akzent. „Ducken, Sam!“

Ich nahm noch wirbelndes rotes Haar wahr, das im Zucken von Fluchfeuer erleuchtet wurde.

Jemand stieß Schimpfwörter aus, als ich fiel.



All mein Stolz, verpufft zu nichts mit einem Fluch.

Die Welt schwamm vor meinen Augen und verwandelte sich in die relativ klaren Konturen einer... Lagerhalle. Ich schloss die Augen wieder, unterdrückte ein Wimmern.

„...nicht sein musste“, hörte ich eine empörte Stimme, vertraut... Sam. „Ihr habt ja noch nicht mal auf meinen Bericht gewartet!“

„Du hast sie geküsst, Sam! Auf einem Einsatz! Eine Verdächtige! Wir dachten, vielleicht wirst du ein bisschen subjektiv!“

„Ach komm schon, Gregory...“

„Genug.“ Der Bass. „Hast du etwas zur Sache erfahren, Sam?“

„N...nein. Sie hat das Thema gewechselt, wenn ich nach ihrer Abschlussarbeit gefragt habe.“

„Ich hab's gewusst“, zischte Gregory. „Man sollte sich fragen, wieso, was?“

„Weil das Scheißthema Geheimdienste anzieht?“, fiel ich ein und öffnete die Augen. Drei blanke Mienen sahen mich an. Ich runzelte die Stirn und wiederholte den Satz auf Englisch, zögerte kurz, um zu entscheiden, ob „goddamned“ oder „fucking“ es besser traf. Ich nahm „fucking“.

Das war ein verdammt guter Betäubungsschleier, den sie da über mich gelegt hatten. Ich hatte nicht mal Kopfschmerzen.

Aber, oh, großartig. Ich war an einen Stuhl gefesselt wie in einem Scheißfilm von den Menschen. Meine Hände schwitzten jetzt schon unangenehm, und in mir mischte sich das Gefühl von Verrat mit sehr geradliniger Angst. Mein Herz pochte. Schon der Gerichtssaal in den Frankfurter Katakomben hatte mich aus der Fassung gebracht, dem Geheimen Clan gelang es ohne Aufwand. Auf Verabredungen, die gut laufen, beginnt in meinem Alter das Gefühl von Entscheidung, die vielleicht alles verändert in der Luft zu liegen, aber ich hatte ja offensichtlich keine Ahnung gehabt.

Scheiße. Und der Geheime Clan war... der Geheime Clan. Nicht erst seit seiner Rolle in den Clankriegen weltberühmt – eher schon, seit die ersten Dämonen auf der Santa Maria nach Amerika gesegelt waren und die amerikanischen Ureinwohner nicht grundlos fast vollständig vom Erdboden ausgelöscht wurden. Nicht das mistige, reformbedürftige Fünf-Mann-Kriminalamt in Deutschland, sondern der Geheimdienst schlechthin, Men in Black mit noch ein bisschen Gestapo-Würze, wenn man der Zeitung glaubte. Scheiße, scheiße, scheiße.

Ich hätte Deutschlehrerin werden sollen. Deutschlehrer studierten so etwas Ähnliches wie Germanistik, und sie hatten ein ruhiges, angenehmes Leben. Nicht so wie das hier.

Ich warf Sam einen Blick zu. Sie stand im Hintergrund und hatte den Anstand wegzusehen.

„Also“, sagte der Bass, der eine Marke vor mir auf- und zuklappte. Ich sah ihn zum ersten Mal an. Er war zwar gar nicht so groß, aber dunkler Hautfarbe, Glatzkopf, Kreolen, und warum kam mir das bekannt vor?

Halleluja.

„Mein Name ist Kingsley Carman“, sagte er kurzangebunden und viel zu geschäftig. Mein Blick klebte auf den offensivmagischen Funken, die über seine Fingerspitzen glitten, als könnten sie kaum darauf warten, mich in ein Häufchen Asche zu verwandeln. „Wir bitten Sie, uns ein paar Fragen zu beantworten, Ma’am. Sind Sie der Dämon deutscher Staatsangehörigkeit Simone Achenberg?“

„Bin ich.“ Panik löst in mir Sarkasmus aus, aber das war definitiv der falsche Zeitpunkt für Sarkasmus. Ich sah an Carman vorbei und entdeckte im Hintergrund einen sommersprossigen Rotschopf in Sams Alter – Gregory –, der mich ansah wie jemanden, der mindestens seine Schwester verführ... oh.

„Sind Sie die Verfasserin einer nicht autorisierten literaturwissenschaftlichen Arbeit, die sich mit magischen Gegenständen befasst?“

Mein gefällter Stolz regte sich in letzten Zuckungen. Aber was half der Hinweis darauf, dass diese magischen Gegenstände fiktiv waren? Gar nichts. Ich hatte das ja schon mal versucht. „Ja.“

„Geben Sie zu, nach Ihrer Einreise in die USA einen Mann namens Anthony Tickle kontaktiert zu haben?“

Was zur... „Nein. Weil es nicht stimmt. Hab ich nicht.“ Unruhig versuchte ich die Hände in den Fesseln zu bewegen; im Gegensatz zu Fesseln in Krimis gaben sie nicht nach, und mein mageres bisschen Magie würde mir auch nicht weiterhelfen. Das hier war so was von nicht gut. „Wer ist Anthony Tickle?“

„Er nennt sich Brian Lloyd“, fiel Sam ein und erwiderte den Blick des Farbigen mit Verteidigungsmiene. Mich sah sie nicht an.

Zwischen den vielen Schlägen sank mein Herz aus zwei sehr verschiedenen Gründen.

„Ich wusste nicht, dass er ein Dämon ist“, verteidigte ich mich. Ich interessierte mich nicht mal für ihn. Tanisha interessierte sich für ihn.

Carman warf mir einen Blick zu, der multilingual Na klar sagte.

„Wirklich“, sagte ich, weil langsam auch wieder Platz für Ärger war. „Das ist absurd. Erstens wurde ich freigesprochen. Wo ich herkomme, ist das ein Beweis meiner Unschuld. Zweitens, haben Sie sich überhaupt die Mühe gemacht, mehr als die Einleitung zu lesen? Ich sitze hier, weil Sie keine Scheißbahnung von meinem Fach haben und weil ich jemanden kenne, der jemanden kennt. Wegen Märchen. Siebenmeilenstiefel. Ein verdammter Flaschengeist. Tischleindeckdich.“ Die Augen verdrehend sank ich in meinem Stuhl

zusammen. „Gibt’s in Ihrem Supergeheimen Clan auch keine Consultants?“

Carman sah mich nur an. Ich schrumpfte in meinen Stuhl zurück und beäugte seine magiebereit gekrümmten Finger.

Mir wurde nachträglich klar, dass mich ein Gedächtnisschleier erwartete, der all meine Erinnerungen an dieses Verhör auslöschen würde. Der Clan der amerikanischen Superhelden nannte sich nicht zum Spaß geheim. Er war doppelt geheim. Er war sogar innerhalb der dämonischen Unterwelt geheim.

Schöne neue Welt.



Eine kleine Ewigkeit verging mit militärisch formulierten Fragen, Nachhaken über den größten Fehler meine Lebens alias meiner Abschlussarbeit, meinem wachsenden Hass auf Tanisha oder vielleicht auch pauschal auf alle Heten, weil sie sich von großen, schwarzen Männern einladen ließen oder ihnen alternativ auch beim Flirt auf der Straße wer-weiß-was erzählten. Immerhin wusste ich jetzt, warum die Sorte Frau, zu der Sam zählte, meine Sorte Frau bei Starbucks ansprach.

„Ich denke, sie ist sauber“, sagte Carman schließlich an Gregory gewandt. Er machte Anstalten, die Hand in die Hosentasche zu stecken, wo sie mir nichts tun konnte. „Kümmer dich um den Rest, während ich Lorca kontakt...“

Er kam nicht weiter. Eine Schliere, die ich erst verspätet als Botenschleier identifizierte, schoss durch den Raum und bohrte sich in seine Brust. Carmans Augen verengten sich, blitzten flüchtig in dämonischen Rot auf; über seine Finger jagten Magikfunken wie spritzendes Blut.

„Sichert Achenberg“, sagte er knapp. „Bring sie aus der Schusslinie, Crooks. Tickle hat Lorcas Überwachung bemerkt. Sie hat das Feuer eröffnet und treibt ihn hierher.“

Das tat Lorca zweifellos, wer auch immer sie war. Carman und seine Kumpanen waren kaum in Bewegung geraten, dass draußen etwas rumpelte, das nur eine magische Entladung sein konnte.



Die gute Nachricht war, dass Sams Bruder meine Fesseln löste. Die schlechte war die Konsequenz: Ich sollte die große, sicher aussehende, gut befestigte Lagerhalle verlassen.

„Bewegung!“, zischte Gregory Crooks und schubste mich ruppig vorwärts. „Und wenn du so dumm bist, wegzurennen, benutz ich Flüche.“ Als wäre ich wahnsinnig.

Als könnte ich in Gefahrensituationen ernsthaft klar denken.

Der Mann bugsierte mich aus der Halle, und ich sah, dass wir uns in der Nähe der Hafendocks befanden. Geduckt traktierte er mich an der Wand entlang, hinter uns Schreie, Rumpeln, Stoßfeuer in meinem Augenwinkel. Ich versuchte mich umzusehen, sah hinter mir Sam – auch ziemlich blass – und ein Stückchen entfernt dämonisches Fluchfeuer.

Hundert Meter entfernt stieß Crooks mich zwischen zwei Lagercontainer. Ich fiel unzeremoniell. Ehe ich mich versah, knallte eine Beschwörung gegen meine Brust, sog all meine Magie mit einem Schlag ab und umhüllte Sam und mich mit einer Illusion. „Wenn sie versucht zu fliehen, betäub sie“, wies der Mann seine Schwester an und rannte in Richtung des Feuers davon.

Zornig lehnte ich den Kopf gegen die Containerwand. Sam kauerte neben mir nieder, die Finger angriffsbereit gekrümmt. Meine

Magie wäre dafür auch dann zu mager gewesen, wenn ich mich konzentrieren könnte und sie mir nicht gestohlen worden wäre, und ich machte mir nicht einmal die Mühe, den Anschein zu wahren.

Ein Augenblick verging in Schweigen. Aus der Ferne hing das gedämpfte Rumoren des Kampfs in der Luft; ab und zu erhellten ferne magische Entladungen unser Versteck schwach.

Ich konnte es nicht fassen. Ich war mitten in einen Kampf geraten.

So etwas hatte nur in Romanen zu passieren. In Märchenovellen passierte so was auf gar keinen Fall.

„Ich nehme an“, sagte Sam. „dass ‚Entschuldigung‘ es nicht mal annähernd abdeckt, was?“

„Nein.“ Irgendwo explodierte etwas. Wir zuckten zusammen. „Sorry.“

„Gregory hat mich überredet. Ich mach im Geheimen Clan eigentlich nur Schreibtischarbeit.“

„Tja.“ Ich war nicht in vergebender Stimmung; ich war vor allem sauer auf mich selbst. „Deshalb bin ich gegen Vetternwirtschaft.“

Angespannte Stille.

Sollten Kämpfe so lange dauern?

Romane behaupten immer wieder, dass sie furchtbar schnell vorbei sind.

Ich fragte mich, ob Tanisha in Ordnung war.

„Worum zur Hölle geht es hier überhaupt?“

„Anthony Tickle hat im Krieg dem Dunley-Clan angehört“, antwortete Sam. Verflucht sei die Frau, dass sie immer noch hübsch war, wenn sie Angst hatte und ihr Haar durcheinander in ihrem Gesicht hing. „Er hat nach Frederic Dunleys Gefangennahme Brian Lloyd getötet und unter seiner Identität gelebt.“

„Warum habt ihr ihn nicht früher festgenommen?“ Anstatt meinen Abend – ach Scheiße, meinen verdammten Aufenthalt hier – zu verderben. Nichts auf der Welt brachte mich jetzt noch dazu, in den Staaten zu bleiben.

Die Bibliothekarstelle in Island klang plötzlich sehr attraktiv.

„Weil wir wussten, dass er mit anderen Verdächtigen in Kontakt steht, aber nicht, mit wem genau. Irgendetwas mit Schriftvergleichen von Briefen, ich kenn nicht die ganze..“ Sie verstummte, lauschte plötzlich angestrengt in die Nacht. Ich lauschte automatisch mit.

Keine Explosionen mehr. Schritte kamen näher.

Gregory bog um die Ecke. Ich hasste auch ihn dafür, dass er unverletzt war und vollgepumpt mit Adrenalin obendrauf. „Carman hat ihn erwischt“, sagte er außer Atem. „Die Menschenpolizei ist unterwegs, wir müssen hier weg.“



Sie transportierten mich ins Hauptquartier, ein schickes Herrenhaus auf dem Beacon Hill im Bostoner Downtown, wo die Reichen lebten. Ich nahm an, dass ihnen egal sein konnte, was ich sah, schließlich würde irgendjemand eh bald mein Gedächtnis einmal gut durchrühren.

Sam drückte mich auf einen Stuhl in einem Salon und schob mir eine Tasse heißen Tee in die Hand. Um mich herum wuselten unterschiedliche Personen. Das Team dieser Lorca war mit Ticklely im Schlepp nach sonstwo verschwunden. Gregory Crooks und Carman konferierten am anderen Ende des Raums mit einem jungen Mann mit ungekämmten langen Haaren. In meiner Nähe unterhielten sich zwei Männer in den langen, staubigen Roben, die nur noch für Beschwörungsrituale benutzt wurden, einer im mittleren Alter, einer

eine Art Methusalix, als sei ich gar nicht da. Im Hintergrund lauerte Sam und warf mir schuldbewusste Blicke zu, die ich ignorierte.

Im ganzen Haus brannte Magie so höllenheiß, dass sogar ich sie spüren konnte.

„...uns keine Sorgen darüber machen, dass es wieder passiert“, sagte der jüngere der beiden Männer im Abakadabrakostüm. „Es war ein einmaliger Fall. Normalerweise hätte ein einfacher Schriftvergleich uns sofort gesagt, wer Ticklely in den Briefen kontaktiert hat, aber die dämonischen Signaturen darin waren gefälscht, und wir hatten keinen qualifizierten Schriftexperten zur Verfügung.“

„Wen wundert’s“, murmelte ich in meinen Tee und erhöhte meine Liste von Vorfällen, bei denen die Abwesenheit von Sprachspezialisten mein Leben vermieste, innerlich auf drei. Oh, ich wette, Physiker und Juristen und die ganze Bagage hatten sie in Massen. Aber Schriftexperten? Literaturwissenschaftler? Linguisten?

Banausen. Philister.

„Wie bitte?“ Der jüngere Mann unterbrach sein Gespräch und hob die Augenbrauen.

Meine sozialen Fähigkeiten sind schon nada, wenn ich keine schlechte Stimmung habe; jetzt verließ mich zusätzlich meine Geduld.

„Wen wundert’s“, wiederholte ich lauter. „Noch nie vom Konzept von Consulting gehört?“ Dann hätten sie im Gedächtnis eines armen Linguisten gepanscht anstatt in meinem. Das hätte ich vorgezogen. „Wirklich, wie schwer kann es sein, zwei Briefautoren auseinanderzuhalten? Sie brauchen keinen Spezialisten, Ihnen reicht ein Linguist. Es gibt die Unterschrift. Es gibt die Handschrift. Es gibt die Scheißgrammatik.“ Ich verzog das Gesicht. „Ich hätte sie wahrscheinlich an ihren Kommafehlern auseinandergehalten, oder an ihrem Schreibstil, oder an ihrem Vokabular, und ich bin nur Nebenfach-Linguistin. Aber wer bin schon ich.“ Als wäre ich bereit, in dieser

Situation jemanden ernstzunehmen, dessen halbe Bevölkerung mal für George Bush Junior gestimmt hatte. „Nur jemand, dessen Leben ruiniert wird, weil keine Menschenseele eine Arbeit über Novellen versteht, als sei es so schwer...“

„Da ist sie, die Kleine, die mit Rupert spricht“, sagte eine Stimme. Ich drehe mich um und sah Gregory mit der Frau Lorca. „Ich denke, es reicht, wenn du die letzten vierundzwanzig Stunden überschreibst.“

Ich schluckte. Lorca war eine beunruhigend große und steinerne Latina, die überhaupt nicht aussah, als interessiere sie sich für die feinere Ethik von Gedächtnismagie.

„Nein“, sagte Sam und trat plötzlich vor. „Wartet. Ich hab eine Idee.“

„Mhm“, sagte der besagte Rupert und sah nachdenklich auf mich hinab. „Und zwar eine gute, glaube ich.“

„Also dann, Miss Achenberg, herzlich willkommen im Rechercheteam des Geheimen Clans“, sagte Todd mit dem ungekämmten Hippiehaar und lächelte flüchtig, bevor er den Vertrag wieder entgegennahm und selbst unterschrieb. „Wir melden uns, sobald die Tickle-Dokumente zur Untersuchung freigegeben werden.“

Wortlos sah ich zu, während er die Durchschläge auseinanderklabüsterte und abheftete. Mein Kopf schwirrte immer noch von der zweiten abrupten Wendung dieses Abends. Ich saß in Todds Büro, eindeutig im Heiligtum des Hauptquartiers, in dem dämonische Energie kochte, und neben mir saß Kingsley Carman, der mich vor einer Stunde noch unter der Zuhilfenahme von Militärpsychologie und grimmigen Blicken verhört hatte. Sam hatte für mich bürgen wollen, doch ihr Bruder und Todd hatten unterschiedliche peinlich berührte Blicke der heterosexuell-männlichen Variante gewechselt, und Carman war eingesprungen. Ich tat, was ich in

verwirrenden Situationen immer tat. Ich wurde sehr ruhig und gesammelt und stimmte Todds Angebot mit aller verfügbaren Restwürde zu.

Ich interessierte mich nicht die Bohne für die Politik des dämonischen Untergrunds oder seine Geheimdienste – Geheimclans, was auch immer -, ich war ja nicht mal US-Bürgerin, aber das ging am Thema vorbei.

Man schlug Möglichkeiten, leicht Geld zu verdienen und in Geheimdiensten zu arbeiten, nicht aus. Einen Fuß in der Tür zu haben war das höchste Ziel von uns allen. Es war die sicherste Methode, politischer Kontrolle und Gedächtnisschleiern zu entgehen. Anklagen zum Verstoß gegen das Informationsgesetz nebenbei gesagt auch.

Und ich zog den Geheimen Clan definitiv dem Dämonischen Kriminalamt daheim vor.

„So“, sagte Todd und reichte mir meinen Durchschlag, nachdem er ihn mit einem Illusionsschleier belegt hatte. „Wenn Sie mich entschuldigen würden. Ich lasse Ihnen ein Taxi rufen.“

Er ging. Ein unangenehmer Augenblick des Schweigens verging. Carman schien mich nicht alleine im Heiligtum sitzen lassen zu wollen.

Ich sah auf meine Fingernägel und fragte mich, ob es noch irgendwas zu tun gab.

Sam.

Klar, träum weiter.

Ich dachte nach, griff in meine Innentasche und durchsuchte mein Portemonnaie.

„He, Kingsley“, sagte ich. Ich hatte Zugeständnisse gemacht. Vormalige Entführer und Verhörer höflich mit dem Nachnamen anzureden war keines davon. Was soll ich sagen – jedem seine Verarbeitungsmechanismen.

Der Ermittler hob die Augenbrauen in einem ansonsten unbewegten Gesicht. Ich hielt ihm eine Visitenkarte hin. Nicht meine, versteht sich.

„Du erinnerst dich an meine Mitbewohnerin, die, die du belogen hast?“, fragte ich. „Sie hält dich für sexy. Ruf sie an.“

Ich war bereit gewesen, ihm die Karte trotz Protest in die Tasche zu stopfen.

„Danke“, sagte Carman und steckte sie weg.

Als ich mich zur Tür umdrehte, stand Sam im Rahmen.



In einem Haus wie dem Hauptquartier war es nötig, zur Tür gebracht zu werden. Ich vermutete, dass man Neulinge wohl besser nicht aus den Augen ließ, aber man konnte sich auch schnell in den Korridoren verirren. Wir schwiegen auf dem Weg durch das Foyer, wo sich Leute aufhielten, und am Ausgang trat Sam mit mir auf die Treppe. Es war lange nach Mitternacht - noch keine Spur vom Taxi in Sicht.

„Ich nehme an“, sagte sie. „dass ‚Entschuldigung‘ es nicht mal annähernd abdeckt.“

„Das hatten wir schon mal“, antwortete ich.

„Es ist wert, wiederholt zu werden.“

„Bist du überhaupt lesbisch?“

Sie hob die Augenbrauen. „Ist das dein Ernst?“

Meine Mundwinkel zuckten gegen meinen Willen.

Wir warteten schweigend.

„Was ist mit einem Essen?“, fragte Sam plötzlich.

„Hm?“

„Würde ein Essen es annähernd abdecken?“

Ich hob nur eine Augenbraue. Weil ich es konnte. „Ist das dein Ernst?“

„Naja, den verhinderten Gedächtnisschleier und das Jobangebot muss man natürlich als Bonus draufrechnen.“

„Na sicher.“

„Plus natürlich die allgemeine Peinlichkeit, weil ich nicht sehr professionell war. Sie werden mich alle im nächsten Jahrhundert noch aufziehen.“

„Sag bloß, du willst Mitleid.“

„Nein.“ Sie lächelte. „Nur ein Essen.“

Mein Taxi bog um die Ecke. Ich zögerte für den Bruchteil einer Sekunde.

„Nur ein Essen? Das wäre schade.“ Mit einem Winken wandte ich mich ab. „Ruf mich an.“

Diese Nacht hatte trotz allem ihre Highlights gehabt. Mir hatte der Kuss gefallen, bevor er so unzeremoniell unterbrochen wurde – naja, eigentlich hatte mir alles gefallen, bevor es unterbrochen wurde – und der Arbeitsvertrag mit dem Geheimdienst, der den Untergrund meiner Meinung nach zu einem besseren Ort machte, und die Dankbarkeit, zu der Tanisha mir eine Weile lang verpflichtet sein würde, wenn der große, schwarze Mann sie anrief.

Aber es hatte auch wirklich etwas, einen Blick durch die Heckscheibe zu werfen und zu sehen, dass Sam mir nachsah, bis das Taxi um die Ecke bog.

Ihr wollt Patricia verraten, wie euch die Geschichte gefallen hat?

[Hinterlasst hier einen Kommentar](#)

oder schreibt ihr unter patricia@patricia-penn.de

Über Patricias Lesfic

Es kann nie genug Lesfic geben. Deshalb bietet Patricia einige ihrer Geschichten auf www.patricia-penn.de an. So lernt sie viele nette Leute kennen und ihr bekommt was zu lesen. Win-win.

Auf Englisch ist Patricia auf www.patricia-penn.com zu finden.

Über die Autorin

Patricia interessiert sich für obskure Fakten, guten Cognac und True Crime. Sie bringt kleinen Unternehmen Marketing bei und lebt mit ihrem Golden Retriever im schönen Untertaunus. Gelegentlich strickt sie auch oder versucht, Pferde zum Schenkelweichen zu überreden. Ihre letzte Freundin ist nach Mexiko ausgewandert – hoffentlich nicht wegen ihr.

[Auf Twitter folgen](#)

[Auf Tumblr folgen](#)

[Oder direkt hier lang zum Blog!](#)

Impressum auf Website: <http://patricia-penn.de/impressum/>